

Stirbt die rheinische Mundart aus – und was ist mit dem rheinischen Volkstheater?

von Karl Schmalbach †, vorgelegt im Frühjahr 2013

Ausgerechnet im vergangenen Jahr, als wir, das „Lotumer Buretheater“, mit dem Stück „Ne echte Kähl“ wieder einmal einen Volltreffer gelandet hatten, geisterten in Köln, Düsseldorf und Krefeld Negativmeldungen durch die Presse. Vom Aussterben der rheinischen Mundart, schwindenden Besucherzahlen war die Rede. Und Peter Millowitsch begründete dies auch noch im Kölner Express: Auf Platt könne man keine Pointen rüberbringen! Dazu habe ich meinen Theaterkollegen von der Kölner „Kumede“ gratuliert, denn so versaut er ihnen mit seinen Zoten ihr Kölsch nicht!

Das derzeitige Jammern über das Schwinden der Mundart ist nicht neu. Aber man irrt gewaltig, wenn man annimmt, dass die rheinische Mundart früher im Volkstheater stärker präsent gewesen wäre als heute. Im niederdeutschen Sprachraum und in Bayern ja – aber im Rheinland war das nie der Fall. Ich selber kann da auf reiche Erfahrungen verweisen. Ich habe bereits 1950 beim MGV Frohsinn, Latum, im „Schneider Wibbel“



Gertrud † und Karl Schmalbach † im „Schneider Wibbel“, 1989

mitgespielt. Das Textheft dazu von 1924 besitze ich heute noch. Später, 1988-89, habe ich insgesamt 150 mal in der Jubiläums-Inszenierung der Düsseldorfer Komödie zum 800-jährigen Stadtjubiläum mitgespielt – nach einem ähnlich alten Rollenheft. Da gibt es keine Mundart, also deftiges Platt – es wird „Rheinisch“ gesprochen! Mehrmals gibt der Autor, Hanns Müller-Schlösser, sogar noch die warnende Regieanweisung: Nicht mehr Mundart als angegeben!



Karl Schmalbach im „Schneider Wibbel“

Müller-Schlösser kannte seine Pappenheimer! Er selber stritt ständig mit Paul Gehlen, einem damaligen Düsseldorfer Publizisten und Mundartautor über Schreibweise und Betonung des Düsseldorfer Platt. Das ist in Düsseldorf Tradition. In den 70er und 80er Jahren war es Theo Lücker, Mundartfreund und fähiger Autor, dem man ständig den Vorwurf machte, „kinne echte Düsseldorfer Jong“ zu sein – er stammte nämlich aus St. Tönis. Eines Tages hatte er das Gemecker satt; er trat bei den Mundartfreunden aus und gründete den „Freundeskreis Düsseldorfer Buch“, mit dem er den auch heute noch jährlich stattfindenden Buchmarkt auf der Kö initiierte.

Nochmals zu Müller-Schlösser, der 1912 mit seinem „Schneider Wibbel“ einen kaum vorhersehbaren Welterfolg landete. Danach schrieb er noch ein Dutzend weitere Stücke – alle noch in einem Hamburger Verlag verfügbar und alle noch spielbar! Einige, „D'r Mehlbüdel“, „Dat Zinnkännche“ oder „Das Loch in der Hecke“, hat der WDR noch als Hörspiele gesendet. Ich habe sie alle gelesen. Für die Düsseldorfer Mundartbühnen wäre es heute eine Pflicht, die Stücke aufzuführen!

Dazu stellt sich natürlich die Frage: Wieso schrieb dieser Autor ein Dutzend Stücke und nur eines, der „Wibbel“, ist ein Hit? Die überraschende Antwort lautet: Heinrich Heine!! Das Stück spielt nämlich in der Franzosenzeit 1805-12 in Düssel-

dorf. Und diese Zeit, ihr Milieu und die Menschen werden von Heinrich Heine in seinen Memoiren stimmungsvoll beschrieben! Und dieses Milieu hat der „Wibbel“-Autor exakt übernommen – sogar einige Personen! Da gibt es den dünnen, zappeligen Schneider, bei Heine heißt er Kilian; den schwindsüchtigen Gesellen Zimpel, bei Heine heißt er Zippel, und Heines eigenem Vater, der in Düsseldorf Oberst der Bürgergarde war, wurde auf diese Weise ebenfalls ein Bühnendasein verschafft, nämlich als Oberst Heubes, im Stück ein Franzosenfreund, der von dem angetrunkenen Wibbel beleidigt wird.

Das alles hat Müller-Schlösser 100 Jahre später mit seinem Stück genussvoll verewigt, und das sollte heute jeder Regisseur, der das Stück in Szene setzt, wissen und beachten. Bei der letzten Inszenierung des Düsseldorfer Schauspielhauses vor drei Jahren hat man diese Vorgeschichte ignoriert und das Stück einfach in eine andere Franzosenzeit verlegt, nämlich in die nach dem Ersten Weltkrieg, also um 1920. Der geschichtsbewusste Leser mag selber folgern, was von solch einem Regieeinfall zu halten ist. Von Heinrich Heine ist da keine Spur mehr – mit ihm kann man es ja machen – und das in Düsseldorf nicht zum ersten Mal.

Dass der „Wibbel“ überhaupt das Licht der Welt erblickte, hatte Müller-Schlösser seinem Freund Herbert Eulenberg zu verdanken, damals renommierter rheinischer Literat und Dramaturg am Düsseldorfer Theater. Er nahm das neue Stück 1912, zum Ende der Spielzeit, sozusagen als Lückenfüller, ins Programm, und es begann ein ungeahnter Erfolg. Das Stück wird auch heute noch in vielen Übersetzungen weltweit gespielt. An Herbert Eulenberg erinnert noch die nach ihm benannte Villa in Kaiserswerth. Sie ist von Langst aus zu sehen. Es ist das Haus zwischen der Fähre und der Burgruine, neben dem dortigen Restaurant. Er selbst hatte ein tragisches Ende. Nachdem er den Krieg überlebt hatte, starb er 1946 in Derendorf, wo ihm auf dem Bürgersteig von einem Trümmerhaus ein Dachziegel auf den Kopf fiel.

Ich selbst hatte das Vergnügen, 1962 die Jubiläums-Inszenierung des „Wibbel“ zu sehen, nämlich 50 Jahre nach der Uraufführung – in der Originalbesetzung mit Paul Henckels als Wibbel! Und damit, nämlich mit Paul Henckels, rückt noch ein

weiterer ehemaliger Glanzpunkt des rheinischen Volkstheaters ins Licht: Heinrich Spoerl und seine „Feuerzangenbowle“. Aber auch sein Buch „Der Maulkorb“ wurde mit Erfolg in Szene gesetzt. Damals präsentierten diese Stücke rheinische Art – aber keineswegs rheinische Mundart – also Platt! Heute spricht man von „Regiolekt“, als ob das etwas Neues wäre. In den erwähnten Rollenheften von Müller-Schlösser kann man nachlesen, dass dies schon vor 100 und vermutlich auch vor 200 Jahren die übliche rheinische Umgangssprache war – und keineswegs das deftige rheinische Platt!

Wohlgemerkt, hier geht es nicht um die alte lokale Mundart, die in jedem Dorf ihre Eigenheiten hat und deren Erhalt von vielen Mundartfreunden gepflegt wird. Dabei hält sich in der Regel der Publikumszuspruch in Grenzen, denn Theater – auch so genanntes heutiges Mundarttheater – geht anders, nämlich nur in einer auch heute leicht verständlichen Umgangssprache.

Man sieht also, auch rheinisches Volkstheater hat seine Tradition. Und diese Tradition, die geschichtlichen Daten, die Akteure und die Stücke, die sollte man tunlichst kennen, wenn man auch weiterhin in dieser Theatersparte mithalten will – der Anteil der jeweils lokalen Mundart spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle.

Anders ist es natürlich bei traditionellem lokalem Mundarttheater, z. B. bei Puppenbühnen wie „Kölsch Hännjes“ oder die Krefelder „Pappköpp“. Da agieren überlieferte Figuren, von denen der Besucher weiß, dass sie nur Platt sprechen. Vielleicht sollte man diesen Traditionsfiguren ein paar „Hochdeutsche“ (auf Klumpen?) zugesellen; die würden auf jeden Fall die Szene bereichern.

Nun ist es ja derzeit noch nicht so, dass unsere Mundart bereits verschwunden wäre. Wohl hat sich ihr Anteil an der heutigen Umgangssprache verringert. Aber das ist ein Prozess, der schon vor 100 Jahren und früher eingesetzt hat, wie sich an den erwähnten Beispielen leicht feststellen lässt. Und genau daran, dass diese 100-jährigen Stücke und Texte auch heute noch genauso gut ankommen wie damals, kann man erkennen, dass sich das schon herbeigeredete „Aussterben“ der rheinischen Mundart wohl noch eine Weile hinziehen wird.

In Rundfunk und Fernsehen dagegen kann es keinen Schwund in Sachen rheinische Mundart geben – es gibt nämlich gar keine diesbezüglichen Sendungen mehr! Und das seit ziemlich genau 20 Jahren! Damals ging der Hörfunkredakteur Ernst Mömkes in Pension, der zuvor zahlreiche Mundartsendungen, Hörspiele und auch Aufnahmen von Theaterstücken gesendet hatte. Die kamen u. a. aus Köln, z. B. auch Stücke von mir, wie „Opa höht nix“ oder „König Köbes I“. Weiterhin historische Hörspiele, z. B. aus Aachen und Düsseldorf, jeweils mit guten Schauspielern, die den rheinischen Tonfall oder sogar den Dialekt drauf hatten. Darüber hinaus auch lokale Sendungen, die hier am Niederrhein im Rahmen der Aktion „En Mönke voll Platt“ veranstaltet wurden.

Als ich Ernst Mömkes erzählte, dass ich ein Dokumentarspiel über unseren Pastor Jacobs und den historischen Glockenguss geschrieben hätte, wollte er dieses Thema sofort als sendefähiges Hörspiel haben *). Er führte mir dazu als Beispiel ein ähnliches Hörspiel in einem Kölner Aufnahmestudio vor. Da er dann aber in Pension ging, sollte das von seinem Nachfolger, Herrn Beyenburg, den er seit Jahren eingearbeitet hatte und der sich in der rheinischen Szene bestens auskannte, umgesetzt werden. Dazu kam es leider nicht mehr. Die anstatt des Insiders, Herrn Beyenburg, vom WDR-Vorstand eingestellte Nachfolgerin, die aus Wuppertal kam, hatte null Ahnung von rheinischer Mundart, und sie setzte keine einzige der von ihrem Vorgänger aufgebauten Aktivitäten fort. Als man diese Situation hier am Niederrhein und vor allem auch in Köln bemerkte, war es längst zu spät! Die gesamte und jahrelang betriebene Aufbauarbeit des rührigen Ernst Mömkes und zahlreicher Mundartaktiven hier in der Region war umsonst gewesen!

Und, als ob das noch nicht Frust genug wäre, bietet der WDR nun hin und wieder, zusammen mit dem Mundartarchiv des Kreises Neuss, „Hörspieltage“ an, wo die o. a. Aufnahmen aus Mömkes' Zeiten einem kleinen Kreis vorgespielt werden. Auch ich werde jeweils dazu eingeladen, fasse das allerdings als persönliche Beleidigung auf!

Nun ist man ja vom WDR Schlimmeres gewohnt, u. a. im Fernsehen. Da wird seit über 20 Jahren „Die Lindenstraße“ gesendet – in Köln produziert. Da diese Serie im volkstümlichen Milieu spielt,

hätte man nun annehmen können, dass man Kölsch oder Rheinisch spricht oder zumindest andeutet. Pustekuchen – man spricht bayerisch! Das hat sich zwar im Laufe der Jahre etwas geändert und man hat den bayerischen Tonfall immer mehr zurückgenommen – offenbar hat es wohl doch rheinische Proteste gegeben.

Fazit: Was heute im Rheinland öffentlich-rechtlich über den Sender geht und sich noch rheinisch anhört, ist ausschließlich musikalisch geprägt! Die Kölner Musikgruppen sind führend, haben alljährlich zahlreiche Karnevalsauftitte, und sie haben die GEMA im Rücken, die all ihre Werke aufführungsrechtlich schützt – und somit nicht nur die Musik, sondern auch den Text, das Kölsch, die Mundart, das typisch Rheinische! Es ist schon tragisch zu nennen, dass, wie dieses Beispiel zeigt, ausgerechnet die oft geschmähte GEMA es hier im Rheinland allein geschafft hat, zumindest den musikalischen Anteil an rheinischer Kultur zu retten – der andere Teil, die rheinischen Texte, die Mundart also, die jahrelang dem hiesigen Sender, also dem WDR anvertraut waren, wurden offenbar als wertlos angesehen – sie wurden als Kulturmüll einfach entsorgt!

**) Dieses Hörspiel mit dem Titel „Wilhelmus Jacobs – Chronist vom Niederrhein“ ist in dem Buch „Bürger, Bauer, Edelmann – Lotumer Buretheater“, einschließlich der hier nur angedeuteten Entstehungsgeschichte, komplett nachzulesen. Es enthält mehrere, von Pastor Jacobs überlieferte Geschichten, u. a. die vom Ossumer Findelkind und die „Wahre Historie vom Glockenguß zu Lanck, 1780“. Alle darin „mitwirkenden“ Personen sind authentisch; sie haben alle hier gelebt und haben sogar noch lebende Nachkommen. Das Buch ist 1998 erschienen und über den Heimatkreis Lank zu beziehen.*